



Frank-Walter Steinmeier

„Gemeinsam gewinnen wir Kraft und Gewicht in der Welt“

Rede im Plenum des Europäischen Parlaments
in Straßburg am 4. April 2017

Including English translation



Der Bundespräsident

Frank-Walter Steinmeier

„Gemeinsam gewinnen wir Kraft und Gewicht in der Welt“

Rede im Plenum des Europäischen Parlaments
in Straßburg am 4. April 2017



Der Bundespräsident

Es ist mir eine Freude und Ehre, heute bei Ihnen zu sein – an diesem Ort der freien Rede und der offenen Debatte!

Aber meine Freude ist nicht ungetrübt. Es ist bitter, zum ersten Mal vor diesem Plenum zu sprechen, kurz nachdem ein Mitgliedsland seinen Austritt aus der Europäischen Union eingeleitet hat. Morgen werden Sie hier in diesem Parlament dazu Stellung nehmen.

Ich finde das bitter – nicht nur als Politiker, sondern zuallererst als Bürger Europas.

Sie müssen wissen: Ich bin etwa so alt wie die Europäische Union. Als ich geboren wurde, im Jahr 1956, waren in ganz Europa die Wunden in unseren Städten noch zu sehen, die der von Hitler-Deutschland entfesselte Krieg geschlagen hatte. Noch viel größer waren die Wunden in den Herzen unserer Nachbarn. Und doch reichten sie – in eben dieser Zeit – meinem Land die Hand zum Frieden, und gemeinsam – in Rom vor 60 Jahren – setzten sie das Fundament für das neue Europa.

Als ich zur Schule kam, sägten junge Menschen symbolisch an den Schlagbäumen der europäischen Grenzen, um zu zeigen: Wir wollen mehr Europa! Das Erreichte ist nicht genug! 1968 fielen die Zollschranken innerhalb Europas, die langen LKW-Schlangen vor den Schlagbäumen waren Geschichte.

Als ich an die Universität kam, war der Sog Europas schon so groß, dass die Menschen im Süden Europas – in Griechenland, Portugal, Spanien – nicht nur Diktaturen beiseite fegten, sondern sich den Weg in Freiheit und Demokratie im gemeinsamen Europa bahnten.

1989, ich lag gerade in den letzten Zügen meiner Doktorarbeit, fiel die Berliner Mauer – zu Fall gebracht von den Mutigen im Osten Europas, die auf friedlichem Weg Freiheit und Demokratie errungen hatten. Sie waren es, die nicht nur die Einheit meines Landes, sondern die Wiedervereinigung Europas möglich gemacht haben.

All das und noch viel mehr ist gemeint, wenn es in der Erklärung von Rom heißt: „Wir sind zu unserem Glück vereint!“ All das ist das große Erbe, das uns die Mütter und Väter Europas anvertraut haben und auf das unsere Kinder bauen. Dieses kostbare Erbe, das dürfen wir nicht preisgeben und nicht den Gegnern Europas überlassen. Wir müssen es bewahren, pflegen und verbessern – das ist unser historischer Auftrag!

Wenn ich zurückschaue auf die gut 60 Jahre meines Lebens und dieselbe Zeitspanne der Europäischen Union, dann ist mein Blick geprägt vom Wachsen, Werden und Gelingen des neuen Europas – der Weg von der Organisation der Mangelwirtschaft im Nachkriegseuropa bis hin zu einem Hoffnungsträger für eine gerechtere und friedlichere Welt.

Manchen schien es so – und ich schließe mich nicht aus –, als sei das Erreichte auf ewig garantiert.

Aber – ich habe in meiner Biographie auch die Mühen Europas erlebt: die Krisen, die Widersprüche und Rückschläge. Ich habe lernen müssen: Mein Glaube und der Glaube vieler in meiner Generation, dass der Weg der europäischen Einigung unumkehrbar sei, war ein Irrtum. Nein, Europas Zukunft ist keine Gewissheit – das war sie nie, und das wissen wir nicht erst seit dem Brexit.

Ich erinnere mich an 2005. Ich war Außenminister meines Landes geworden, da war der Traum von einer Europäischen Verfassung gerade zerplatzt. Ich weiß noch genau, wie enttäuscht wir damals waren. Aber ich weiß noch ebenso gut, wie wir – viele von uns in diesem Saal – uns wieder aufrafften und das taten, was Europa besonders gut kann: wieder aufstehen und weitermachen. Wir nahmen die Telefonhörer in die Hand, hörten einander zu, saßen nächtelang am Verhandlungstisch – und schmiedeten, Stück für Stück, den Vertrag von Lissabon.

Was ich sagen will: Europa war nie ein Spaziergang! Europa ist ein kompliziertes, ja, ein anstrengendes Projekt. Aber: Alle Mühe lohnt sich! Den



Ansprache beim Empfang für deutsche Mitglieder des Europäischen Parlaments

Schlechtrednern dürfen und müssen wir entgegenhalten: Zusammenarbeit, wachsender Wohlstand und vor allem 70 Jahre Frieden – das ist das Versprechen Europas an seine Bürger. Aber nie in seiner Geschichte hat sich das Versprechen von selbst erfüllt. Es hat sich nur dann erfüllt, wenn nicht nationaler Kleingeist, sondern europäische Vernunft das Handeln der Akteure bestimmte. Das ist der Maßstab – und vor dem müssen wir bestehen!

Deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen. Ich möchte meine erste Rede, die ich als Bundespräsident außerhalb Deutschlands halte, nirgendwo anders halten als hier – in diesem Parlament. In Zeiten von wachsenden Fliehkräften und von lärmenden Untergangspropheten werde ich Partei ergreifen für Europa. Als Bürger bekenne ich, so wie viele Bürger in diesen Wochen neu bekennen: Ja, ich will Europa! Und als Bundespräsident kann ich sagen: Ja, die

übergroße Mehrheit der Deutschen will Europa! Nicht den Rückweg in eine un gute Vergangenheit wollen wir, sondern den gemeinsamen Weg in eine bessere europäische Zukunft!

Wenn wir Ja sagen zu Europa, dann müssen wir es uns nicht schönreden, und wir müssen auch Widerspruch nicht scheuen. Wer Ja sagt zu Europa, der sagt auch Ja zum Komplizierten und Anstrengenden, zum Unfertigen an Europa. Wie kompliziert politische Lösungen sind, wie mühsam der Prozess – wer wüsste das besser als Sie hier im Europäischen Parlament? Hier begegnen sich nicht nur widerstreitende Interessen, sondern auch unterschiedliche Kulturen, Sprachen, Traditionen. Europas Vielfalt ist ein Abenteuer, aber sie ist auch anstrengend.

Aber gerade das braucht es doch heute in Europa: dass wir uns nicht in Meinungsmilieus verschanzen. Dass wir uns über die Gräben, die sich in Europa aufgetan haben, nicht nur beklagen oder uns in die nationale Schmollecke zurückziehen, sondern dass wir auf allen Seiten ernsthaft nach Wegen suchen, Brücken über diese Gräben zu bauen.

Dazu gehört – und dazu gehörte in Europa immer – die Annahme, dass andere Recht haben könnten. Europa wurde gegründet auf der Annahme, dass andere Recht haben könnten. Europas Erfolge waren immer Kompromisse. Europas Erfolge waren der mühsame, aber eben der friedliche Ausgleich von Interessen.

Dafür steht dieses Parlament. Dafür stehen Sie in 28 Nationen. Wer würde denn überhaupt Parlamentarier werden – ohne den Willen, zu überzeugen, und zugleich die Bereitschaft, sich überzeugen zu lassen – ohne die Leidenschaft fürs Komplizierte, für die Mühen der Demokratie! Alle in diesem Saal, die diese Leidenschaft – gerade jetzt, in schweren Zeiten – aufbringen, haben meinen großen Respekt und meine Unterstützung.

Es gibt ja genügend andere Kräfte, die immer mit den ganz einfachen Antworten zur Stelle sind – der starken Hand, den klaren Feindbildern. Eine neue Faszination des Autoritären greift um sich – nicht nur weit westlich und

östlich der europäischen Grenzen, sondern leider auch hier bei uns, mitten in Europa. Populisten malen die Welt in Schwarz und Weiß und schlagen aus Ängsten politisches Kapital.

Ich neige nicht zu Alarmismus. Dieses Parlament verträgt den Streit – es braucht ihn sogar. Aber: Wer demokratische Institutionen und Parlamente als Zeitverschwendung abtut, wer Kompromissbereitschaft zur Schwäche erklärt und vor allem, wer nicht mehr festhält am Unterschied von Fakt und Lüge – der rührt am Grundgerüst der Demokratie, der wird und der muss unseren entschiedenen, unseren gemeinsamen Widerspruch als Demokraten hören!

Die Welt, in der wir leben, ist unsicherer und unübersichtlicher geworden. Vielen Menschen macht das Sorgen um die Zukunft; Angst, die Kontrolle zu verlieren. Sie werden empfänglich für die Lockrufe jener, die sagen: „Kommt zurück hinter die vertrauten Butzenscheiben der Nation! Grenzen zu, Schotten dicht – nur so gewinnen wir unsere Souveränität zurück!“

Aber es ist nicht nur naiv, es ist unverantwortlich, den Menschen vorzugaukeln, dass man Gefahren wie Terrorismus oder Klimawandel, die keine Grenzen kennen, mit Mauern und Schlagbäumen bannet. Es ist unverantwortlich, den Menschen vorzumachen, dass in einer Welt, die komplizierter wird, die Antworten einfacher werden. Es ist falsch zu sagen, in dieser Welt könne ein europäisches Land allein und ohne die EU seine Stimme hörbarer machen oder seine wirtschaftlichen Interessen besser durchsetzen. Im Gegenteil: Wenn wir Europa nicht zum vollwertigen Mitspieler auf der Weltbühne machen, dann werden wir alle einzeln zum Spielball anderer Mächte. Vermutlich hatte Michael Heseltine, ausgerechnet ein Brite, genau das vor Augen, als er kürzlich in einem Interview sagte, der Brexit sei „der größte britische Souveränitätsverlust“, an den er sich erinnern könne. Und er könnte recht behalten mit seiner Prognose.

„Take back control“ – das ist ein starker Slogan, ja. Aber ich sage voraus: Nationalisten werden ihn nicht einlösen! Wenn überhaupt, können wir ihn gemeinsam wahr machen!



Begrüßung durch den Präsidenten des Europäischen Parlaments, Antonio Tajani (re.)

- Wenn wir uns die Dinge nicht zu einfach machen;
- wenn wir Verantwortung nicht nach Brüssel abschieben, sondern sie gemeinsam ausüben;
- wenn wir den Binnenmarkt stärken und zugleich diejenigen schützen und unterstützen, die in den letzten Jahren die Härten der Globalisierung besonders zu spüren bekamen;
- wenn wir unsere Innovationskraft und Kreativität so stärken, dass Europa selbst Gestalter der Veränderung ist und wir sie nicht nur passiv erleiden – nur dann können wir den Populisten den Nährboden entziehen und sagen: Wir verlieren keine Souveränität an Europa, sondern im Gegenteil. Erst gemeinsam gewinnen wir Kraft und Gewicht in der Welt!

Die Krise gibt uns die Chance, Europa endlich einmal so zu sehen, wie es ist – ohne Illusionen, ohne falschen Optimismus, mit allen seinen Stärken und auch Schwächen. Und sie zwingt uns zur Antwort auf die Frage: Welche und wie viel europäische Einheit wollen wir? Das Weißbuch der Kommission hat unsere Optionen aufgezeigt. Das ist noch nicht die Lösung, nur eines ist klar: Eine dauerhafte Selbstblockade in der Europäischen Union ist die denkbar schlechteste!

Wenn wir gemeinsam vorankommen wollen, kann sich am Ende nicht jeder zu hundert Prozent durchsetzen – dafür sind unsere Probleme zu komplex und die Erwartungen zu unterschiedlich:

Ja, wir wollen ein stärkeres Europa und mehr europäische Lösungen, aber wir müssen auch Raum lassen für diejenigen Mitglieder, die weitere Integrations-schritte noch nicht mitgehen können oder wollen.

Ja, wir wollen solidarisch sein mit Staaten, die unter den Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrisen leiden und harte Reformen auf den Weg bringen müssen. Aber europäische Solidarität kann nationale Anstrengungen nur unterstützen, nicht ersetzen.

Ja, wir wollen Menschen helfen, die vor Kriegen und Verfolgung fliehen. Aber weil auch unsere gemeinsamen Möglichkeiten endlich sind, müssen wir entscheiden, wie und wie viel Verantwortung jeder tragen muss.

Ja, wir wollen die Europäische Union im Inneren zusammenhalten. Aber wir wissen auch: Europa ist größer als die Europäische Union, und ohne die Einbindung unserer Nachbarn im Osten und im Süden wird es keine dauerhafte Friedensordnung auf diesem Kontinent geben.

Keines dieser Probleme ist einfach, und die Sorgen der Menschen dürfen wir nicht ignorieren. Aber diejenigen, die Europa gebaut haben, hatten mit noch schwierigeren Problemen zu kämpfen. Sie haben das Schlachtfeld durch den Verhandlungstisch ersetzt; die Konfrontation durch den friedlichen Ausgleich

von Interessen. Sie sind klug gewesen; sie haben Vernunft bewiesen. Die Welt von heute, voll von neuen Ungewissheiten, erlaubt uns nicht, weniger klug zu sein. Es fehlt nicht an Klarheit über die Fragen, die zu lösen sind – sie liegen auf dem Tisch. Was fehlt ist der Mut – und zuweilen schon die Bereitschaft, sie europäisch zu lösen. Das müssen wir ändern!

Zum Interessenausgleich gehört der Streit. Wir streiten in Europa, und das ist kein Zeichen von Verfall. Auch ich habe in über 25 Jahren in Europas Politik gestritten, recht häufig sogar, und dem einen oder anderen von Ihnen saß ich dabei schon gegenüber.

Aber: Wenn wir in Europa streiten, dann tun wir das auf einem festen normativen Fundament. Viele Fragen sind kompliziert, aber das darf unseren Blick für das Elementare, für das Wichtigste nicht trüben: Freiheit und Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte stehen nicht zur Disposition. So ist es in Artikel 2 des Vertrags über die Union verankert und dem sind alle Mitgliedstaaten verpflichtet. Es ist der Wesenskern Europas, es ist das, was Europa ausmacht in den Augen der Welt, worum uns viele sogar beneiden. Wenn wir dazu stehen, wenn wir ein Leuchtturm sein wollen für Rechtsstaat und Menschenrechte in der Welt, dann darf es uns nicht egal sein, wenn dieses Fundament im Inneren Europas wackelt. Und dann darf Europa nicht schweigen, wenn der Zivilgesellschaft, selbst der Wissenschaft – wie jetzt an der Central European University in Budapest – die Luft zum Atmen genommen wird.

Kontrovers diskutiert wird immer wieder auch die Rolle meines Landes. Manche fordern von Deutschland mehr Führung in Europa. Andere warnen vor deutscher Dominanz. Und der frisch gewählte Präsident unseres wichtigsten Verbündeten sagte kürzlich, die Europäische Union sei nichts anderes als „ein Mittel zum Zweck für Deutschland“. Das ist mindestens ein Missverständnis! Europas Stärke kann nicht gegründet werden auf die Führung einzelner, sondern nur auf die Verantwortung aller. Natürlich trägt Deutschland als größter und bevölkerungsreichster Staat eine besondere Verantwortung. Aber wir wissen um unsere Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen. Und wir werden nicht vergessen, dass andere in Europa Recht haben können, wenn wir



Austausch mit dem Präsidenten der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker (re.)

über Lösungen streiten. Wir wissen, was wir Europa zu verdanken haben. Das geeinte Europa ist die gelungene Antwort auf unsere Geschichte und unsere Geographie – für uns selbst wie für unsere Nachbarn. Und wir spüren, dass ein starkes Europa nicht nur in unserem eigenen Interesse liegt, sondern dass es Teil unserer Identität geworden ist.

Deshalb sollen Sie wissen: Wir Deutsche wollen die Europäische Union zusammenhalten. Wir wollen an der gemeinsamen Zukunft in Europa bauen, gemeinsam mit unseren Partnern, den großen wie den kleinen, gleichberechtigt und gleichverpflichtet.

Am Ende aber liegt jenseits aller Staatsraison noch etwas ganz anderes und vielleicht etwas viel Wichtigeres: Nicht für alle, aber für die allermeisten

Menschen in Deutschland ist Europa eine Herzenssache. Deshalb habe ich Ihnen meine eigene Geschichte von Europa erzählt. Und deshalb haben mir in den vergangenen Wochen viele Menschen, ganz besonders junge Menschen in Deutschland ihre Geschichten von Europa erzählt. Diese Jungen, die haben es satt, dass über Europa nur noch die reden, die es schlechtreden. Die wollen nicht, dass ihnen ihre Hoffnung, ihre Zukunft von Populisten geraubt wird oder durch Lethargie abhanden kommt. Deshalb sind sie rausgegangen und haben gezeigt: Der Puls Europas schlägt nicht nur hier in diesem Parlament, sondern auch auf den Straßen und Plätzen!

Auch wenn wir in unserer Generation das nicht so nennen – für viele unserer Kinder und Enkel ist Europa längst ein zweites Vaterland geworden. Diese Jungen, die wissen längst, dass es kein Widerspruch ist, das eigene Vaterland zu lieben und gleichzeitig ein guter Europäer zu sein. Und ich finde, die Jungen haben Recht!

Letztes Jahr bin ich privat mit meiner Familie nach Breslau gereist. Ich wollte die Geburtsstadt meiner Mutter erkunden, die ich vor allem aus ihren dunklen Erinnerungen kannte. Sie hat mir ihre Erlebnisse erzählt: von Krieg und Verwüstung, von der Flucht nach Westen mit Mutter, Tante, Schwester und deren Kindern – sieben Frauen insgesamt. Der entfesselte Nationalismus und seine Folgen hatten ihr junges Leben überschattet und so auch mein Bild von dieser Stadt geprägt. Doch vergangenes Jahr, 2016, kamen wir in eine andere Stadt: eine Stadt, die als europäische Kulturhauptstadt erstrahlte, mit lebhaften Diskussionen und Musik auf allen Plätzen – wo junge Menschen aus Vilnius, Wuppertal und Verona ihr gemeinsames Europa gefeiert haben. Da war nichts von Kleinmut. Da lebte er, der Traum von einer europäischen Zukunft!

Es liegt jetzt an uns, dass der europäische Traum auch in der nächsten Generation nicht ausgeträumt ist.

That's the message that I bring from my country: Yes, we want Europe! We want to build a better Europe, and we want to be a European Germany!

Frank-Walter Steinmeier

„By acting together are we stronger,
and do we have more clout
in the world”

Address in a formal sitting of the European Parliament
in Strasbourg on 4 April 2017



Der Bundespräsident

It is a pleasure and an honour for me to be with you today – in this forum of free speech and open debate.

I see clouds on the horizon, however. It is heartbreaking to speak at this plenary session shortly after a member state has set the ball rolling for its exit from the European Union. You will adopt a position on this matter here tomorrow.

I find this to be sobering – and not only as a politician, but, first and foremost, as a citizen of Europe. You should know that I am roughly the same age as the European Union. When I was born, in 1956, the wounds inflicted in the course of the war unleashed by Hitler's Germany were still to be seen in our cities throughout Europe. The wounds inflicted in our neighbours' hearts were far greater still. And yet it was they – then of all times – who offered my country the hand of peace and, together – sixty years ago in Rome – laid the foundations of the “new Europe”.

When I started school, young people were symbolically sawing away at the barriers on European borders. Their message was this: we want more Europe! What we have achieved is not enough! The customs barriers within Europe were dismantled in 1968, and the long lines of lorries at border crossings became a thing of the past.

When I started university, Europe's attraction was already so powerful that people in the south of Europe – in Greece, Portugal and Spain – not only swept aside dictatorships, but struck out on the path to freedom and democracy in a united Europe.

In 1989 – when I was in the process of finishing up my doctoral thesis – the Berlin Wall fell. It was toppled by courageous citizens in Eastern Europe who had won freedom and democracy by peaceful means. It was they who made not only the unity of my country, but also the reunification of Europe, possible.

All of this and much more besides is evoked by the proclamation contained in the Declaration of Rome that “We have united for the better!”. This is the great

legacy that the mothers and fathers of Europe have entrusted us with and upon which our children will depend. We must not let go of this precious legacy and turn it over to Europe's opponents. We must preserve, nurture and improve upon this legacy – this is our historic task!

When I look back on the sixty-odd years of my life and the same period of time in the history of the European Union, then my perspective is informed by the growth, evolution and success of the new Europe – the path from coming to grips with the economy of scarcity in post-war Europe to becoming a beacon of hope for a more just and peaceful world.

Some people – and I was among them – thought that what had been achieved was guaranteed for all time.

However, I have witnessed Europe's trials and tribulations during my career – the crises, contradictions and setbacks. I have come to learn that my belief, a belief shared by many of my generation, that the path of European integration was irreversible was a fallacy. No, Europe's future is not set in stone – it was never so, and this was something we knew before Brexit.

Allow me to think back to the year 2005. I had just been appointed as my country's Foreign Minister when the dream that was a European constitution was shattered. I clearly remember how disappointed we were at the time. However, I recall just as well how we – many of us in this room today – got back on our feet and did what Europe can do particularly well: we gathered ourselves and carried on. We picked up the telephone, listened to each other, sat around the negotiating table night after night – and forged, bit by bit, the Treaty of Lisbon.

What I want to say is this: Europe has never been a walk in the park. Europe is a complicated, a demanding project. But all the effort is worth it. We have an obligation and every right to stand up to the naysayers. Cooperation, growing prosperity and, above all, seventy years of peace – this is Europe's promise to its citizens. But this promise has, at no time in its history, been kept by itself.

It was only kept when European reason, and not small-minded national interests, informed the actions of its stakeholders. This is the benchmark – and this is what we must live up to!

This is why I have come to speak to you today. I cannot think of a better place to give my first speech as Federal President outside Germany than here – in this Parliament. In times of growing forces of disintegration and of strident prophets of doom, I want to take a stand for Europe. As a citizen, I wish to reaffirm, along with many citizens right now, that, yes, I want Europe! And, as Federal President, I can safely say that, yes, the overwhelming majority of the German people want Europe! We do not want to return to the bad old days of the past, but to continue along the common path towards a better European future!

In saying yes to Europe, we must not gloss things over or live in fear of contradictions. Those who say yes to Europe also say yes to a complicated and demanding, to an unfinished, Europe!

Such complicated political solutions, such a laborious process – is anyone out there more keenly aware of that than you here at the European Parliament? This is where not only competing interests, but also different cultures, languages and traditions meet. While Europe's diversity is an adventure, it is also strenuous.

However, what we need especially in Europe today is for us not to become entrenched in echo chambers. We must not only bewail the divisions that have opened up in Europe or go off in a nationalist huff, but must work earnestly on all sides to find ways to bridge these divisions.

Part of this – and this has always been a premise of Europe – is the assumption that others could be right. Europe was founded on the assumption that others could be right. Europe's successes have always been compromises. Europe's successes were brought about through a laborious but peaceful balancing of interests. This is what this Parliament stands for. This is what you stand for in 28 countries. Who would want to become a parliamentarian without the willing-

ness to convince others and, at the same time, the willingness to allow oneself to be convinced – without a passion for the complicated and for the trials and tribulations of democracy! Everyone in this room who has this passion – particularly now in these difficult times – has my greatest respect and support.

There are enough other forces out there who stand ready with extremely simple answers – with the strong arm of power and with clear-cut hostile stereotypes. A new fascination with authoritarianism is abroad – not only far to the west and east of Europe's borders, but also, unfortunately, here at the heart of Europe. Populists paint the world in black and white and exploit fears for their own political ends.

I am not one to dabble in alarmism. This Parliament can withstand arguments, indeed it needs them. However, those who decry democratic institutions and parliaments as a waste of time and who declare the willingness to compromise to be a weakness and, above all, who no longer care about the difference between facts and lies – are interfering with the very foundations of democracy and must be given the benefit of our decisive and common objection as democrats!

The world that we live in has become less secure and more bewildering. This is giving many people cause for concern for the future – the fear of losing control. They become susceptible to the siren songs of those who say this: “Let's go back and hide behind the familiar ways of our nation! Close the borders, batten the hatches – this is the only way for us to regain our sovereignty!”

However, it is not only naive, but also irresponsible to lead people to believe that dangers such as terrorism or climate change, which know no borders, can be banished with walls and barriers. It is irresponsible, in a world that is becoming more complicated, to lead people to believe that the answers are becoming simpler. It is wrong to say that a European country can make its voice better heard or can better assert its economic interests in this world on its own and without the EU. On the contrary, if we don't make Europe a full-fledged global player, then we'll all become the playthings of other powers. That is presumably what Michael Heseltine, a British citizen of all people, meant

when he said recently in an interview that Brexit is “the biggest sacrifice of British sovereignty” he can remember. His prediction may turn out to be right.

“Take back control” – it’s a strong slogan. However, I will venture to say that nationalists won’t deliver on it. This will only happen, if at all, through our collective effort!

- If we avoid the temptation to oversimplify;
- if, instead of shifting responsibility to Brussels, we jointly assume responsibility;
- if we strengthen the internal market and, at the same time, protect and support those who in recent years have borne the brunt of globalisation;
- if we focus our efforts on innovation and creativity, so that Europe actively shapes, instead of being on the receiving end of, change – only then can we dry up support for the populists and instead proclaim: We are not handing over sovereignty to Europe. It’s quite the opposite. Only by acting together are we stronger, and do we have more clout in the world!

This crisis is our opportunity to finally see Europe for what it is. We can strip away illusion and false optimism, to instead see all of Europe’s strengths and weaknesses. It forces us to answer the question: what kind of European Union – and how much European Union – do we want? The Commission’s White Paper has laid out our options. It’s not yet the solution, but it does make one thing clear: permanent deadlock in the European Union would be the worst feasible outcome!

If we want to jointly make progress, then everyone cannot in the end get everything they want – the problems we face are too complex, and our expectations diverge too much.

Yes, we want a stronger Europe and more European solutions. But we also want to provide leeway to those member states that are not yet able or willing to take further steps towards integration.

Yes, we want to show solidarity for member states that are suffering the consequences of financial and economic crises, and that must initiate difficult reforms. However, European solidarity can only support, and cannot take the place of, national efforts.

Yes, we want to help people who are fleeing war and persecution. However, because our collective resources are limited, we must decide how, and to what extent, each member state has to share this responsibility.

Yes, we want the European Union to have strong internal cohesion. However, we also know that Europe is bigger than the European Union, and if we do not engage with our neighbours to the east and to the south, there will be no sustainable, peaceful order on this continent.

Not a single one of these problems is simple. We must also not ignore people's worries. But we must remember that those who built Europe grappled with much greater problems. They managed to substitute the negotiating table for the battlefield, and they engaged in peaceful balancing of interests instead of confrontation. They were prudent, and they were guided by reason. In today's world, which is full of uncertainty, we cannot afford to be any less prudent. The questions we need to address are plain as day – we have a full plate of problems before us. What we're missing is the courage, and at times the willingness, to find a European solution. We need to change that!

Interests get balanced through argument and debate. That's what we do in Europe – we debate – and that doesn't mean we lack cohesion. I, too, for more than 25 years was part of the European political debate – quite often, in fact – and I've engaged directly with some of you in such exchanges.

However, when we in Europe argue, we do so on a firm normative foundation. Many questions may be complicated, but we must keep our sights set firmly on our most fundamental and important principles: freedom and democracy, the rule of law and human rights are not negotiable. These principles are enshrined in Article 2 of the Treaty on European Union, and all member states are

under an obligation to respect them. It's at the very core of what Europe stands for. It's what the rest of the world sees in us, and what many may even be envious of. If we are proud of this fact, and if we want to bear a torch for the rule of law and human rights in the world, then we cannot remain silent if these core values come under attack in the heart of our Union. Europe must raise its voice if civil society, and even academic freedom – as is happening now at Central European University in Budapest – are being asphyxiated.

The role of my country, too, is again and again the subject of controversy. Some call on Germany to assume more leadership in Europe. Others warn of German dominance. And the newly elected president of our closest ally recently said the EU is nothing more than a “vehicle for Germany”.

At the very least, this is a misunderstanding! Europe's strength cannot be built on the leadership of individual member states, but must be based on collective responsibility. Of course, Germany, as the largest and most populous member state, has a special responsibility. We know what we're capable of – and we know there are limits to what we can do. And we will not forget that others in Europe may be right when we argue, in search of solutions. We know what we owe to Europe. A united Europe is the successful answer to our historical and geographic situation – both for us and for our neighbours. We also sense that a strong Europe is not only in our interest, but has become part of our identity.

You should therefore know that we Germans want to maintain cohesion of the European Union. We want to help build Europe's common future, together with our partners, large and small, with equal rights and equal obligations.

Ultimately, however, beyond all national ethos, there is another motivating factor, one that may be far more important. Not for everyone, but for almost all people in Germany, the European project is close to their hearts.

That's why I've told you my personal story about Europe. And that is why, over the last few weeks, many people, especially young Germans, have told me their stories about Europe. These young people are sick and tired of having only the

nitpickers' voices heard on the subject of Europe. They do not want their hopes and futures stolen away by populists, or lost to lethargy. That's why they took to the streets, to show that Europe's lifeblood is found not only here in this parliament, but also on the streets and in public spaces!

Even if members of our generation will not use the term: for many of our children and grandchildren, Europe has long been a "second fatherland". These young people learned long ago that there is no contradiction between loving one's fatherland and at the same time being a good European. And I think the young people are right!

Last year, I took a private trip with my family to Breslau (now Wrocław). I wanted to explore the city where my mother was born. My image of it had mostly been shaped by my mother's dark memories. She had told me about her experiences: war and destruction, fleeing west with her mother, aunt and sisters – seven women altogether. Rampant nationalism, and what it left in its wake, had cast a shadow over her life and had also shaped what I knew of this place. However, last year, in 2016, we visited a different city. A city that shone with the splendour of a European Capital of Culture, hosting lively discussions and music in all of its squares. Where young people from Vilnius, Wuppertal and Verona gathered to celebrate their shared Europe.

There was no faint-heartedness. In its streets, the dream of a European future came to life!

It is now up to us to make sure that the European dream will not come to an end during the next generation.

That's the message that I bring from my country: Yes, we want Europe! We want to build a better Europe, and we want to be a European Germany!

Impressum / Imprint

Herausgeber / Publication

Bundespräsidialamt / Office of the Federal President
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit / Press and Public Relations
Spreeweg 1
10557 Berlin
www.bundespraesident.de

Redaktion / Editing

Britta Geithe
Bundespräsidialamt / Office of the Federal President
Die Rede des Bundespräsidenten ist redaktionell
bearbeitet wiedergegeben.
The Federal President's speech is reproduced
in edited form.

Satz & Gestaltung / Typesetting and design

haas images, Berlin

Bildnachweis / Photographs

Sandra Steins
Presse- und Informationsamt der Bundesregierung /
Press and Information Office of the Federal Government

Übersetzung / Translation

Sprachendienst, Auswärtiges Amt /
Language Services Division, Federal Foreign Office

Druck / Printing

werbeproduktion bucher

Berlin, April 2017

